Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 26.

Sonnabend, den 22ten Juny 1805.

Erklärung des Kupfers.

Die Stadt Frankenstein.

Wir geben unsern Lesern hier eine Ansicht der Stadt Frankenstein; der Standpunkt, von welchem der Zeichner sie aufnahm, ist auf dem Wege von Glatz dahin.

Die Stadt liegt in einer freyen angenehmen Landschaft, und ihre nahen Umgebungen sind nicht ohne Reitz. Aus der Stadt selbst genießt man eine vortrefliche Aussicht auf das Schlesische und Glätzische Gebirge, den Zobten, die Festung Silberberg u. s. w. die aber freylich auf dem Kupfer nicht sichtbar sind, weil sie nach der entgegengesetzten Seite liegen.

Die Stadt hat größtentheils maßive Häuser, und einen großen und schön gepflasterten Marktplatz. Die Geschichte der Stadt kann man im 4ten Bande von Zimmermanns Beyträgen zur Geschichte Schlesiens,

pag. 115. u. s. w. nachlesen. Die gegenwärtige Anzahl der Einwohner beläuft sich über 3200, die sich vom Ackerbau, Gewerben und Handel nähren, vorzüglich verdienen die 11 Tuchmacher genannt zu werden, welche 26 Stühle im Gange haben und jährlich etwa 350 Stück Tuch verfertigen, deren Werth über 5000 Rthlr. steigt. Auch die Strumpfstricker und Weißgärber liefern beträchtliche Arbeiten, und vermehren den Wohlstand des Städtchens.

Die Reise nach Trebnitz
(aus einem Briefe.)

Die schönen Tage, mein Freund, lockten mich aus den Mauern der Stadt, über deren hohe Wälle die schönen reinen Sommerlüfte nicht dringen, und eine mit Dünsten aller Art geschwängerte Luft, die Lungen ermattet. Mein Weg führte mich nach Trebnitz, dem in der Geschichte Schlesiens so berühmten Kloster — dem so schönen Denkmahl der Frömmigkeit unsrer Vorfahren!

Der Weg von Breslau dahin wird immer reitzender, je näher man diesem Sitz der klösterlichen Andacht kommt, der in einer so schönen Gegend gegründet ist, wie man weit und breit nicht findet. Mein erster Gang war in die Kirche, die an sich weder groß noch schön ist, aber mir dennoch einen Anblick gewährte, der einen eignen Eindruck auf mich machte. Es wurde eben Gottesdienst darinn gehalten, und

von

von dem Haupteingange an, bis gegen den hohen Altar hin, lag eine zahlreiche Jugend beyderley Geschlechts auf den Knieen, beugte sich mit Kopf und Brust gegen den mit grünem Schilf bestreuten Boden, und betete mit Andacht. In den Bänken an beyden Seiten knieten die Erwachsenen in bunter Ordnung — ärmliche Bettler, geputzte Damen und Mönche mit eisgrauen Bärten — ihre Augen auf den Priester gerichtet, der am Altare das heilige Amt verwaltete.

Es ist doch eine schöne Sache um die Religion, und um den Glauben der die Brust des Menschen mit Gefühlen füllt, die ihn hin vor den Heiligen in den Staub werfen, wo die stolze Frau sich nicht mehr dünkt als der neben ihr knieende Bettler — wo sie alle zu einer Gnade flehen, und in diesem Augenblick alle gleich sind! Du weißt, wie weit ich von Schwärmerey aller Art entfernt bin, aber — ich kann den Glücklichen beneiden, den diese Gefühle das Herz zu erwärmen vermögen, und seinen Geist auf Augenblicke in eine andre Welt versetzen! Was ist gegen ihn der kalte Philosoph — den jedes Gefühl, das auf eine andre Welt Bezug hat, das den Menschen in ein andres Verhältniß setzt, als die aus seiner gegenwärtigen Lage entspringen, in der Brust erstorben ist! Sich selbst überlassen, blos seiner selbst wegen da, ist er eingeschlossen in das enge Gewölbe der Gegenwart, wie in das niedrige Gewölbe dieser Kirche, sein Auge reicht nicht weiter, während das geistige Auge des Glaubens keine Schranken kennt, den Kreis der Heiligen begrüßt, und — schon in der Gegenwart, so mühevoll diese auch seyn mag, eine seelige Ewigkeit

lebt, worinn das Grab ihm nichts, als eine Leiter dünkt, worauf er empor steigt zu der schon vorempfundenen Seeligkeit!

„Aber — —“ Um Gottes Willen — laß jetzt deine „Aber“ weg, und widersprich nicht — denn auch mich hat diesen Augenblick ein Gefühl ergriffen, das ich um vieles nicht hingäbe! — —

Jetzt tönt das Glöckchen — — vier junge, reinlich gekleidete Mädchen mit großen brennenden Kerzen in der Hand, treten ein, und knieen vor dem Altare nieder; zwey Männer erscheinen mit einem sammtnen Thronhimmel — der Priester ergreift das Heilige — und indem vor ihm eine Wolke von Weihrauch in die Höhe steigt, beginnet langsam und feyerlich die Proceßion in der Kirche; und jeder, an dem der Priester vorüber geht, schlägt an seine Brust, und bückt sich tief zur Erde — und wenn er vorüber ist, steht alles auf und schließt sich an den Zug und folgt dem ernsten Führer wohin er sie leitet!

Glaube Freund! es liegt in dieser sinnlichen Ceremonie ein hoher Sinn; der aber die Einkleidung in Worte so wenig verträgt, als alles Zarte und Schöne, das nur so lange zart und schön bleibt, als es ein mystischer Schleyer umhüllt, der ungelüftet seyn will! —

Der Gottesdienst war jetzt zu Ende, und ich konnte ungehindert die Kirche besehen. Es ist noch dieselbe, welche Herzog Heinrich der Bärtige, im Jahr 1203 zu erbauen anfieng. Sie ist zu niedrig, um von Seiten der Baukunst einen vortheil-

haften

haften Eindruck zu machen. Die Gebeine des Erbauers, und seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig liegen in ihr begraben.

Die Heiligkeit des Orts, und die Achtung, welche man ihnen für die Wohlthaten ihres Lebens erwieß und noch erweist, haben ihre Ruhe so unverletzt erhalten, als ob sie unter einer aegyptischen Piramide begraben lägen. Dort schützte die Ueberreste gewaltiger — nicht immer geliebter — Menschen, eine Steinmasse, die es dem bösen Willen der Menschen und dem zerstöhrenden Zahne der Zeit unmöglich machten, die Ruhe der Gebeine zu stöhren — hier schützen sie nur Meinungen — denn die schwachen Mauern und leichten Marmorblöcke bedeuten wenig — aber diese Meinungen sind so stark als dort die Granitfelsen! Doch — das Wandelbare aller menschlichen Anstalten wird auch hier dereinst sichtbar werden! Man hat in Aegypten den harten Granit durchbrochen, das Herz der ewigen Piramiden durchwühlt, und man streitet jetzt, ob in den leeren Sarkophagen jemals Gebeine lagen! Wer weiß, gute Hedwig, ob die Heiligkeit, die jetzt deine Gebeine noch mit einem flammenden Schwerdte bewacht — wie der Engel von Marmor, den der Künstler sehr sinnvoll über dein Grabmal stellte — nicht einst entflieht, und deine Ueberreste profanen Händen Preiß giebt! Schon war es nahe daran, als die rohen Hände der wilden Hußiten dein Kloster eroberten, deine Schätze entwandten, und die Zellen deiner frommen Nachfolgerinnen mit Raub und Feuer verheerten! —

Die heilige Hedwig ist natürlich in Trebnitz der Gegenstand, der von jeher am meisten beachtet ist. Ihre Geschichte ist von dem berühmten Willmann in vielen Gemählden in der Kirche verewigt. Es ist dabey zu bedauern, daß der Künstler die Geschichte der Heiligen, der Geschichte der Herzogin vorzog — so sehr leicht dies übrigens zu erklären ist. Die Geschichte der Herzogin hätte ihm einen vortrefflichen Stoff geliefert, den er hier und da auch wirklich benutzt hat. Wen muß z. B. das Bild nicht intreßiren, wo die unglückliche Fürstin den enthaupteten Leichnam ihres hochherzigen Sohnes auf dem Schlachtfelde — gegen die Tataren — aufsucht und unter den Todten findet? — An diese Begebenheit knüpfen sich Ideen, wie kein Zeitpunkt der nachfolgenden Geschichte Schlesiens sie wieder darbietet! Man sieht den edlen Heinrich mit einer seltenen Klugheit und Tapferkeit sich dem reißenden Strohm, der Deutschland zu verwüsten drohte, entgegen stemmen, und ihn, durch Aufopferung seines Lebens, seinen Zweck erreichen — man hat ihn aus den Liedern der Minnesänger als den zartfühlendsten lieblichsten Dichter kennen lernen, und weiht, indem man hier seine gebeugte Mutter neben ihm knieen sieht — dem Andenken des großen Fürsten eine Thräne! —

Wie anders ist der Eindruck, wenn man sich zur Seite wendet, und die gute Herzogin als Wunderthäterin erblickt! Da hängt ein armer Sünder am Galgen — ein Ritter reitet auf einem stolzen Pferde stolz daher, und in der Ecke steht die Heilige und — giebt den armen Gehängten, durch ihr Gebeth, das

Leben

Leben wieder. Dort kniet sie am Altare mit entblößtem Rücken, und ein paar ihrer vertrauten Zofen hauen so derb mit Peitschen auf die Heilige, daß das Blut den weißen Rücken herab fließt — hier ist sie in derselben Stellung, nur verrichten einige höllische Geister, mit funkelnden Augen und Satansgesichtern diese Henkersarbeit. — Wie konnte ein Künstler solche Gegenstände wählen, wo ihm eine reichhaltige Geschichte — voll schöner menschlicher Thaten, voll herzlicher Züge und edler Handlungen (wie die wahre Geschichte der heiligen Hedwig wirklich ist) zu Gebote standen? —

Diese gemahlte Heiligengeschichte, erweckte unangenehme Empfindungen in mir — wie immer, wenn ich Dinge sehe, die mit Kraftäußerung und Genie, und zu einem bestimmten Zwecke hervorgebracht sind; und die dennoch dieses Zwecks verfehlen und eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen!

Ich verließ die Kirche, und gieng in den nahe liegenden Buchwald. Rund um den, mit hohen schönen Buchen bewachsenen Berg führen eine Reihe Stationen, die mit Gemählden aus der Leidensgeschichte Jesu bezeichnet sind, zu einer Kapelle, die der heiligen Hedwig gewidmet ist. Die Lage dieser Kapelle ist sehr reitzend. Rund umher streben die höhern Buchen gen Himmel, und geben ihr Schatten gegen die brennende Sonne, und Schutz gegen den Sturm. Ein Einsiedler hat dicht daneben eine freundliche Hütte und ein kleines Fruchtgärtchen, in welchem er mit seinem langen grauen Bart die ihn besuchen-

besuchenden Fremden freundlich empfängt, und für die ihm mitgetheilten Gaben dankt! Wahrlich! lägen alle Einsiedeleyen wie diese — jeder Einsiedler wäre zu beneiden!

Ueberhaupt ist das Einsiedler-Leben so schlimm nicht! — Man kann der Welt sehr leicht entbehren, wenn man nur weiß was man an sich selber hat! Die Wirklichkeit ist nicht immer gelaunt uns glücklich zu machen, und wir sind oft gezwungen, von ihrem rauhen und harten Pfade in das Land der Ideale zu fliehen, um uns zu erhohlen und auszuruhen, und uns eine Stimmung zu verschaffen, die ihr einen Theil ihres Werthes nimmt. Diese Welt des Idealen, in welche wir uns flüchten, braucht nun gerade für alle nicht dieselbe zu seyn; und während dieser Einsiedler in Trebnitz vielleicht im Himmel lebt und mit den Engeln schon in Gedanken Halleluja singt — kann ein andrer ins Land der heidnischen Musen flüchten, am Pindus seine Hütte aufschlagen und auf dem geflügelten Gaul Himmel und Hölle durchziehen! Ein andrer — doch die Phantasie eines jeden baut sich ihr eignes Paradies, und jeder findet sich in dem seinigen am besten!

Nicht weit von der ungastlichen Hütte des Einsiedlers, liegt eine wirthliche Försterwohnung, eben so umschattet von alten Buchen; wo frische Milch und wohlschmeckendes Brodt den Wandrer laben — und ihn zur Rückreise stärken!

Nächstens mein Freund, wandre ich wieder nach Trebnitz, und willst du mit mir schwärmen — so sey mein Begleiter! —

G — .

Naso's Laterna magika.
(Beschluß.)

Seht, Herr'n und Frau'n, so schrecklich war
Das tolle Volk der Winde;
So schlug es völlig aus der Art,
Man sagt, nicht ohne Gründe;
Man ließ den Zügel ihm zu lang,
Vielleicht dem Reuter ward es bang',
Er fiel und brach's Genicke. — —

Dem großen Erdball rings herum
Hieng Jupiter ganz weise
Noch einen dünnen Mantel um,
Und so gieng's auf die Reise.
Der Mantel ist so zart und fein,
Durchsichtig, helle, klar und rein,
Wie's Halstuch unsrer Damen.

Kaum aber hatte Jupiter
Den Erdball emballiret,
Und seine Gränzen weit umher
Aufs pünktlichste markiret;
Ha, sieh, da floh'n in Einem Nu
Dem Firmament die Sterne zu,
Und fiengen an zu glänzen.

Kurz, in der ganzen großen Welt
War nichts als lauter Leben,
Und nach dem großen Himmelszelt
Sah man sich schön erheben
So manche Götter=Excellenz
Um droben ihre Residenz
Als Sternbild aufzuschlagen.

Hoch flammen sie im Schöpfungsall'
Im prächtigsten der Rahmen;
Die Nachwelt hört noch heut den Schall
Der Weltberühmten Namen.
Unsterblich, ewig, aber heißt,
Held Friedrich mehr durch seinen Geist,
Als dort durch Friedrichs Ehre. —

Der Fisch bekam ein glänzend Haus,
So hell, wie Bachus Gläschen,
In welche wir bey frohem Schmaus
Gern stecken unsre Näschen;
Da schwimmet er um's Heiligthum
Der schönen Welt so froh herum,
Ist überall zu Hause.

Die reine Luft bestimmte er
Zum Tummelplatz den Vögeln,
Die über Land und über Meer
Durch hohe Wolken segeln;
Und manchen schönen dichten Wald
Erkieste er zum Aufenthalt
Den Thieren mit zwey Beinen.

So weit war das gemischte Ding,
Die Erde, fabriziret;
Zeus sah, daß alles herrlich gieng,
Und ward drob amüsiret;
Allein aus seiner Schöpferhand
War noch kein Thier, das mit Verstand
Dieß alles fühl', entstanden.

Jetzt erst kam dieser Erde Herr,
Der Mensch. — Wie? — Kann's nicht sagen
Schuf Zeus ihn, oder's Ungefähr;
Ihr müßt Gassenden fragen;
Er spricht, vielleicht gab Zeus dazu
Den Stoff in einem Rendezvous
Mit einer schönen Nymphe.

Gelehrte streiten gern, man hat
Bald dieß, bald jen's erzählet;
So, daß es auch nicht dieser That
An Varianten fehlet. —
Eins spricht: der Mensch, die Excellenz
Der Erd', entstand aus Quintessenz
Der besten Elemente.

Ein andrer sagt: Minerva trug
Auf einem großen Schilde
Des Japets Sohn mit kühnem Flug
Ganz nah' zum Sonnenbilde,
Gab eine Lunt' ihm in die Hand,
Die kam durchs Sonnenfeu'r in Brand,
Und damit schuf er — Menschen.

Noch eines Andern Meinung spricht:
Ich will's Euch besser sagen; —
Dieß ist der rechte Ursprung nicht —
Mir will er nicht behagen. —
Prometheus — dieser kluge Mann —
Griff dieses Werk ganz anders an —
Ich hab's aus sichern Händen.

Er reis'te überall herum
Zu Wasser und zu Lande,
Und macht' ein — Sammelsurium
Von Götterstoff und Sande,
Dann goß er etwas Wasser drein,
Und so schuf er die Menschen fein
Zu lauter — Vize-Göttern! —

Schön ward die menschliche Natur
Vor der bey andern Thieren.
Der Mensch geht auf zwey Beinen nur,
Sie gehn auf allen Vieren;
Er trägt sein schönes Haupt empor,
Und spricht und lacht, sie hängen's Ohr,
Er denkt, sie — vegetiren.

So ward dann in der ganzen Welt,
Als wär's im Feenlande,
Wo manche Fürstin ohne Geld
Knüpft wunderbare Bande,
Jetzt alles metamorphosirt,
So wie — Europa sich movirt
Von — Lissabon bis Moskau.

Opitz.

An die Sonne.

Verbirg, o Sonne, länger nicht
Dich unsern flehnden Blicken;
Laß doch dein holdes Angesicht
Bald wieder uns entzücken.

Sieh, wie jetzt Hügel, Wald und Flur
So öd' und traurig stehen;
Ach, Einen deiner Blicke nur
Laß uns von Dir erflehen!

Des Haines Sänger sind so stumm,
Wir hören keine Lieder;
Blick' in des Waldes Heiligthum,
Weck' ihre Töne wieder!

Mein Jettchen, sonst so wonniglich,
So gar ein frohes Mädchen,
Sitzt jetzt im Stübchen, härmet sich
Nach Dir am Spinnerädchen;

Und gönnet mir kein gutes Wort,
Trüb' sind die holden Blicke:
O Sonne — scheuch' die Wolken fort,
Und heitre Jettchens Blicke!

Wirst Du noch heut' in lichter Zier
Vom blauen Himmel schauen,
So will in Jettchens Gärtchen Dir
Ich einen Altar bauen;

Drauf angezündet wallen dann
Der Blumen süsse Düfte
Dir jeden Morgen himmelan,
Durchbalsamend die Lüfte!

Waller.

Vorsehung.
An Lyda.

Siehst Du nicht, o siehst Du nicht im Sande
Dort das Würmchen, das am Blatte klebt?
Sieh', es glänzt im grünlichen Gewande,
Einsam hangend an des Blattes Rande,
In der kleinen Welt, für die es lebt.

Eng' ist seine Wohnung, seine Sphäre;
Dennoch lebt es würksam seine Zeit.
Hüte Dich, daß nicht dein Blick es stöhre! —
Es verkündet seines Schöpfers Ehre,
Und sein Trieb ist Lebensthätigkeit.

Der uns alle schuf zum bessern Leben,
Schuf das Würmchen auch im kühlen Sand.
Nahrung ihm für seinen Fleiß zu geben,
Lehrt' er es, sich senken und sich heben,
Und allmächtig schirmt es seine Hand.

Zürne nicht des Lebens trüben Tagen:
Unser Gott und unser Vater lebt!
Hörst Du je das kleine Würmchen klagen,
Und — wir bessere Geschöpfe zagen,
Wenn ein rauhes Lüftchen uns umschwebt —? —

Amalie.

An das lebende Zeitalter.

Leiht der Nachwelt doch nicht so sicher euren verkehrten
Sinn, und nennet mir nie wilde Eroberer groß.
Euern Wahn wird einst der Enkel trauernd belächeln,
Der in seliger Ruh' Tage der Unschuld verlebt;
Aber mit Thränen des Danks begrüßt er die Mahle der Helden,
Die des Friedens Geschenk gaben dem Menschengeschlecht,
Während er zürnend erblickt des Weltbezwingers Ruinen,
Und den kindischen Stolz eines Pompejus beweint.

— a —

An Herrn Schüler
bey der Darstellung des Geizigen von Moliere.

Fegesak, erblickt er Dich, muß — lachen! —
Schaudern muß ob deinem Meisterspiele,
Diesem treuen Spiegel der Gefühle
Aller Geizigen — Triumph der Kunst! —
Jeder, der des Mimen Kraft gesehen —
Selbst ein Fegesak muß es gestehen —
Neidend Dir der Musen Gunst!

K.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Vergangenheit. Gegenwart. Zukunft.

Räthsel.

Ich unerschaffnes Ding bin jedermann bekannt,
Gefürchtet und gehoft und — gar mit Gott verwandt —
Ihr seht und hört mich nicht, und ich bleib' immerhin,
Was ich als Greis einst war, was ich als Jüngling bin!

— a —

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 26.



Franckenstein